

deten Truppen stachelten die Deutschen mit zunächst erfundenen Behauptungen über Grausamkeiten kommunistischer Partisanen und nationaler Tschetniks an.

„Altösterreichischer Serbenhaß“ (Manoschek) in Truppe und Militärführung, die großenteils aus Kärnten und der Steiermark stammten, mischten sich mit der mörderischen Rassenideologie des Dritten Reiches. Die Wehrmacht begann mit der Ausrottung der serbischen Juden und Zigeuner schon, bevor sie von der SS organisiert und zu Ende geführt wurde, zuletzt mit einem Vergasungswagen für 7500 Insassen eines Konzentrationslagers, überwiegend Frauen und Kinder. Die Mordaktionen zeigten, wie das deutsche Vorgehen in Polen und der Sowjetunion, „eindeutige Symptome eines nationalistic-rassistisch begründeten Vernichtungskriegs“, erläutert im Vorwort Brigadegeneral Günther Roth, Chef des Militär-

geschichtlichen Forschungsamts, das die Manoschek-Studie herausgegeben hat.

Die Massaker vor allem von Kraljevo und Kragujevac, so der Autor, gelten „heute noch als Symbol für die Kriegsverbrechen der nationalsozialistischen Besatzer in Jugoslawien“. Wie geschichtvergessen und vermessens ist das da vom Historiker Helmut Kohl regierte Land, dem Politiker und Publizisten schon wieder eine militärische, sogar friedensstiftende Mission auf dem Balkan wünschen.

## „Fürchterliche Konfusion“

**AUTOR:** Detlev Clausen

**TITEL:** Was heißt Rassismus?

**VERLAG:** Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt; 233 Seiten; 39,80 Mark.

Apartheid ist Rassismus. Wer Jagd auf Asylbewerber macht und „Ausländer raus“ brüllt, ist Rassist. Wie ist ein



Unruhen in Los Angeles (1992)

Gemeinwesen zu beurteilen, das seinen Mitgliedern je nach Herkunft mehr oder weniger Rechte einräumt? Ist etwa Deutschland ein rassistischer Staat, weil als primäres Kriterium für die Staatsangehörigkeit die richtige – deutsche – Abstammung gilt und nicht, wie etwa in den USA, der Geburtsort? Waren es wirklich „Rassenumruhen“, als 1992 in Los Angeles Häuser brannten und Plün-

derer durch die Straßen tobten – oder war es nicht vielmehr eine soziale Armutsrebellion?

Zu Recht fragt der Frankfurter Soziologe Detlev Clausen: „Was heißt Rassismus?“ und beklagt das Fehlen einer befriedigenden Definition. Es herrsche eine „fürchterliche Konfusion“ darüber, was als rassistisch zu bezeichnen sei, was als fremdenfeindlich, nationalistisch oder ethnozentrisch. Der Begriff werde oft als Schlagwort benutzt, die Analyse von Ereignissen dadurch erschwert.

Mit einer kommentierten Auswahl von Texten gibt der Autor – bisweilen schwer verständliche – Einblicke in die historischen Wurzeln politischer Rassenlehren und deren mörderische Interpretation durch die Nazis. „Der Rassist ist ein Mensch, der Angst hat“, schreibt etwa der Pariser Sozialpsychologe Albert Memmij, „er hat Angst, weil er der Angreifer ist, und er greift an, weil er Angst hat“ – alles nur, um irgendein ideelles, symbolisches oder materielles Gut an sich zu bringen oder zu verteidigen. Doch wo der Kreis so groß gezogen ist, wird das Dilemma deutlich, eine klare Begriffsbestimmung zu finden und Rezepte gegen Rassismus zu formulieren.

Auch Clausen selbst verliert sich im Globalen, wenn er Bevölkerungsexplosion und weltweite politisch-ökonomische Ungleichheit als Ursachen nennt und als einzigen Ausweg sieht: „egalitäre Chancen auf Glück“.



Nationalisten in der Ukraine (1992)

## Düstere Prophezeiung

**AUTOR:** John Lukacs

**TITEL:** Die Geschichte geht weiter. Das Ende des 20. Jahrhunderts und die Wiederkehr des Nationalismus.

**VERLAG:** List Verlag, München; 347 Seiten; 44 Mark.

Daß anglo-amerikanische Historiker sich nicht davor scheuen, in ihre Arbeiten auch zeitgenössische Beobachtungen und persönliche Reminiszenzen einfließen zu lassen, unterscheidet sie wohlthuend von ihren oft so drögen deutschen Kollegen. In seinem neuen Buch verknüpft John Lukacs, seit kurzem emeritierter Geschichtspräsident in Phoenixville (Pennsylvania), Reflexionen über das ausgehende Jahrhundert

mit tagebuchähnlichen Momentaufnahmen.

Gelegentlich wird der Autor dabei Opfer akademischer Eitelkeit („Fühle mich geschmeichelt, daß einige mich kennen“); und es klingt auch ein wenig vermessen, wenn Lukacs auf die „furchtbare zeitliche Symmetrie“ seines Lebens mit geschichtsträchtigen Begebenheiten aufmerksam macht. Dafür entschädigt, wie facettenreich und anschaulich der gebürtige Ungar, kein Stubengelehrter, seinen Stoff ausbreitet.

Was Lukacs, Kenner des Kalten Kriegs, zu sagen hat, findet ein halbes Jahrzehnt nach dem Hoffnungsjahr 1989 allenthalben Bestätigung. Der Siegeszug der liberalen Demokratie, in Francis Fukuyamas Bestseller „Das Ende der Geschichte“ noch hymnisch gefeiert, ist vor allem in Osteuropa, aber auch anderswo, von Nationalismus und Bürgerkrieg gestoppt worden. Lukacs sieht im „Kampf zwischen Demokratie und Kommunismus“ und, wie hinzuzufügen wäre, Nationalsozialismus nicht den treibenden Konflikt des Jahrhunderts. Die „entscheidende politische Kraft“ sei der Nationalismus.

Das könnte, menetekelt der Autor, auch künftig so sein, obwohl doch dieser „Religionsersatz“ nach den Exzessen zweier Weltkriege zunächst diskreditiert schien. Für Lukacs ist und bleibt aggressiver Nationalismus indes eine bornierte Ideologie: „Man kann Patriot und zugleich Kosmopolit sein.“